

Zufalls“. Auch er hängt noch mit dem maritimen Stoffkreise zusammen, wieder erzählt Einer eine Begebenheit aus seiner Seemannszeit, nämlich das merkwürdige Schicksal einer Kapitänsfrau. Aber den größten Teil nimmt der Bericht von ihren Mädchenjahren ein, und überhaupt handelt es sich hier nicht mehr um Meerstimmungen und Ozeanabenteuer, sondern im Wesentlichen um psychische Vorgänge. Es ist eine ziemlich knifflige, konstruierte Psychologie, und auch die Technik des Romans, die in der Nachfolge von Sternes „Tristram Shandy“ steht, hat mit ihrer absichtlichen Langatmigkeit und ihrem ausgedehnten Vexierspiel etwas, woran moderne Nerven sich erst gewöhnen müssen. Aber zwei Figuren gibt es in dem Buche, die heut noch Geltung haben, ja wieder direkt aktuell sind: ein allzu ehrenwerter Kleinbürger, mit der ganzen essigsauen Verbohrtheit und Gewöhnlichkeit, allen versetzten Neidkomplexen und moralischen Selbstgefälligkeiten solcher Tyrannen einfacher, tugendhafter und alkoholfreier Haushalte, und besonders das Finanzgenie de Barral, dem seine schwindelhaften Operationen sieben Jahre Zuchthaus eintragen, und der sich bis an sein Lebensende für unschuldig mißhandelt hält, immer betuernd: „Hätte man mir nur Zeit gelassen! — —“, gelungener Vorläufer aller Spekulationstypen unsrer Tage. (Übrigens ist das Deutsch der Übersetzung grade bei diesem Romane oft anfechtbar, der letzte Satz auf Seite 206 z. B. — einfach unmöglich.)

Der Beste von den bisher in deutscher Sprache erschienenen Conrad-Bänden ist aber für meinen Geschmack der Roman „Der Geheimagent“, der gar nichts mehr mit Ozean und Seemannsleben zu tun hat, sondern zu den wenigen Dichtungen gehört, die Vorgänge und Figuren aus der politischen Sphäre gestalten. Existenz und Geschick eines Handlungers der politischen Intrige, eines Spitzels und agent provocateur, wird bis zu seinem, vielleicht etwas zu forciert tragischen Ende gezeigt. Der Grundkontrast zwischen den skrupellos radikalen Gewaltmethoden des zaristischen Rußlands und der liberalen Korrektheit des demokratischen Englands ist gut gewählt, die Galerie der anarchistischen Propheten freilich einseitig allzu querköpfig und scharlatanhaft gehalten und lange nicht komplett. Aber großartig ist diese ganze seltsame Lebensatmosphäre so eines untergeordneten Organs des Gemeinsten und Schmierigsten aller Gewerbe eingefangen, direkt mit Händen zu greifen, zu riechen und zu schmecken, diese Mischung aus kleinbürgerlicher Behäbigkeit und Anrühigkeit, geladen mit ungesunden, lichtscheuen, qualligen Leidenschaften und faulen Instinkten, daraus wie eine Wunderblume aus Morast die unverbrüchliche Zuneigung einer Schwester zu ihrem kleinen, hilflosen, schwachsinnigen Bruder erblüht. Hier ist alles bildhaft gesehen und in plastischer Leibhaftigkeit hingestellt: Das Bureau eines Diplomaten so gut wie das trostlose Wrack von Droschkengaul oder das Szenarium eines Mordes. Hier ist auch der Stil ganz auf der Höhe der Situationen: solideste Sachlichkeit, unterkellert mit handfester, respektabler Ironie. (Das ergibt so geruhige Resultate wie: „Wahre Weisheit, für die nichts in dieser Welt der Widersprüche feststeht, hätte ihn daran gehindert, seine jetzige Stellung zu erreichen. Sie hätte seine Vorgesetzten beunruhigt und seine Aussichten auf Beförderung verschüttet. Er war sehr rasch aufgestiegen“, und kann sich zu einer so lakonischen Feststellung steigern: „Du weißt nicht, wozu die Polizei da ist, Stevie? Die ist dazu da, damit Die, die nichts haben, Denen, die etwas haben, nichts wegnehmen können!“